Jahresbericht

des

K. Preuß. Hennebergischen Gymnasiums

zu Schleusingen.

Herausgegeben Ostern 1871

von

Dr. Gustav Weicker,
Director.

Voran geht:

1. Bericht über die feierliche Grundsteinlegung zum Neubau des Hennebergischen Gymnasiums am 10. September 1870. Mit den bei der Feier gehaltenen Reden und den bezüglichen Urkunden.
2. Beiträge zur Erklärung der Antigone von Sophokles. Vom Oberlehrer Dr. Konstantin Matthiae.

Druck der Keyßner'schen Hofbuchdruckerei in Meiningen.

Beilage III.

Im Namen des dreieinigen Gottes.

Im Jahre des Heils Achtzehnhundert und siebzig, im hundert und siebzigsten Jahre nach Errichtung des Königreichs Preußen, im sechs und fünfzigsten Jahre nach Vereinigung der Grafschaft Henneberg mit demselben, im vierten Jahre nach der Stiftung des norddeutschen Bundes, im Jahre als ganz Deutschland gegen den Uebermut der Franzosen zu Felde zog,

Unter der weisen und glücklichen Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königs und Herrn, des Herrn

Wilhelm

Königs von Preußen, Markgrafen zu Brandenburg, souveränen und obersten Herzogs von Schlesien, Herzogs zu Sachsen u. s. w., unseres allergnädigsten Königs und Herrn,

Ist allhier zu Schleusingen am **10. September** der Grundstein zu dem Neubau des Königlichen Hennebergischen Gymnasiums gelegt worden.

Präsident des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Magdeburg war zu der Zeit Seine Excellenz Herr Hartmann Erasmus von Witzleben, Wirklicher Geheimer Rath und Oberpräsident der Provinz Sachsen, Ritter hoher Orden, Erbadministrator der Klosterschule zu Roßleben; Königlicher Provinzial-Schulrath für die Gymnasien der Provinz Sachsen Dr. Bernhard Todt, von 1864 bis 1868 Director des Hennebergischen Gymnasiums.

Zeitiger Director des Gymnasiums war Dr. Gustav Weicker, Lehrer des Gymnasiums der Conrector Friedrich Voigtland, die Oberlehrer Dr. Konstantin Matthiae und Theodor Bader, die ordentlichen Lehrer Dr. Paul Kramer, Karl Wahle, Eduard Baack und Dr. Albert Bästlein, außerdem der Oberpfarrer und Superintendentur-Vicar Bernhard Conrad und der Cantor Karl Weishaupt; Landschulkasten-Verwalter war der Stadtkassenrendant Friedrich Leipold; die Zahl der Schüler betrug am Tage der Grundsteinlegung 138.

Als Ehrengäste und Zeugen waren zu der Feier geladen der Königliche Landrath Dr. Eduard Herold, der Bürgermeister Ernst Thielow, sowie die übrigen Königlichen Beamten, die Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordneten und die Lehrer der städtischen Schulen; ingleichen eine ansehnliche Zahl von Bürgern der Stadt zu dem Acte erschienen.

Der Neubau wird nach Anordnung der hohen und höchsten Behörden der Unterrichts-Verwaltung auf Staatskosten ausgeführt. Er tritt an die Stelle des alten Barfüßerklosters, welches im Jahre 1504 erbaut, um das Jahr 1545 für Schulzwecke in Gebrauch genommen und im Jahre 1868 abgebrochen worden ist.

Die Leitung des Baues hat der Königliche Kreisbaumeister Friedrich Wertens, die Ausführung der einschlagenden Arbeiten hat der Maurermeister Hermann Kühn aus Coburg übernommen.

Der allmächtige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi wolle den Bau mit Seinem Segen krönen und das Haus unter Seine heilige Obhut nehmen! Amen.

Q. D. B. V.

ANNO ORBIS REDEMPTI MILLESIMO OCTINGENTESIMO SEPTUAGESIMO
CONSTITUTI REGNI BORUSSORUM CENTESIMO SEPTUAGESIMO
ADIUNCTI AD REGNUM COMITATUS HENNEBERGICI QUINQUAGESIMO SEXTO
SOCIETATIS INTER PRINCIPES URBESQUE GERMANIAE SEPTENTRIONALIS FOEDERE CONFIRMATAE QUARTO
QUO ANNO GERMANI CUNCTI CONTRA FRANCOGALLOS MORE SUO SUPERBIENTES ARMA CONSOCIATA TULERUNT
AUSPICIIS SAPIENTISSIMIS FELICISSIMISQUE
AUGUSTISSIMI ET POTENTISSIMI PRINCIPIS AC DOMINI
DOMINI
GUILIELMI
BORUSSORUM REGIS
MARCHIONIS BRANDENBURGICI SUPREMI SILESIAE DUCIS DUCIS SAXONIAE RELIQ.
PATRIS PATRIAE
REGIS AC DOMINI NOSTRI LONGE CLEMENTISSIMI
IN SAXONIA PROVINCIA
PRAESIDE COLLEGII EIUS QUOD REGI EST A CONSILIIS ET REGIMINE REI SCHOLASTICAE
VIRO AMPLISSIMO ILLUSTRISSIMO
HARTMANNO ERASMO DOMINO DE WITZLEBEN
REGIS AMICO SUMMO PROVINCIAE PRAEFECTO SUMMORUM ORDINUM EQUITE
SCHOLAE INCLUTAE ROSSLEBENSIS HEREDITATE A PATRIBUS ACCEPTAE ADMINISTRATORE
A CONSILIIS REI SCHOLASTICAE
VIRO HUMANISSIMO ORNATISSIMO
BERNHARDO TODT
PHILOSOPHIAE DOCTORE
GYMNASII REGII HENNEBERGICI QUOD EST SILUSIAE
DIRECTORE
GUSTAVO WEICKER
DOCTORE PHILOSOPHIAE
PRAECEPTORIBUS
FRIDERICO VOIGTLAND CONSTANTINO MATTHIAE THEODORO BADER
PAULO KRAMER CAROLO WAHLE EDUARDO BAACK ALBERTO BAESTLEIN
ADIUNCTO VIRO SUMME REVERENDO
BERNHARDO CONRAD
AD AEDEM S. JOANNIS BAPTISTAE PASTORI PRIMARIO DIOECESEOS SILUSINAE EPHORO VICARIO
CANTORE
CAROLO WEISHAUPT
QUAESTORE ET SCHOLARI ET URBANO
FRIDERICO LEIPOLD
NOVARUM AEDIUM
QUAS
LOCO VETERIS COENOBII
QUOD ANNO MDIV EXSTRUCTUM CIRCA ANNUM MDXXXXV SCHOLARUM IN USUM DESTINATUM ANNO MDCCCLXVIII DIRUTUM EST
PUBLICO SUMPTU
EXCITARI IUSSERUNT REGIS MINISTRI
PRAEFECTO OPERI VIRO PERITISSIMO
FRIDERICO WERTENS
ARCHITECTO REGIO
CONDUCTO AD OPUS EXSTRUENDUM REDEMPTORE HONESTISSIMO
HERMANNO KUEHN
COBURGENSI
ANTE DIEM IV. IDUS SEPTEMBRES
QUO DIE DISCIPULI ERANT IN GYMNASIO CENTUM ET DUODEQUADRAGINTA
TESTIBUS ADHIBITIS
QUI HONORIS CAUSA NOMINANTUR
VIRIS ORNATISSIMIS
EDUARDO HEROLD
COMITATUS HENNEBERGENSIS PRAEFECTO REGIO DOCTORE PHILOSOPHIAE ORDINIS AQUILAE RUBRAE IV. CL. EQUITE
ERNESTO THIELOW
CONSULE SILUSINO ORDINIS AQUILAE RUBRAE IV. CL. EQUITE
MAGNO IN CONVENTU
MAGISTRATUUM ET REGIORUM ET URBANORUM ET CIVIUM
IACTA SUNT FUNDAMENTA
IN QUIBUS POSITAM
DEUS OMNIPOTENS QUI PATER EST DOMINI NOSTRI JESU CHRISTI
DOMUM ERIGAT SUSTENTET TUEATUR.

Beiträge
zur Erklärung der Antigone von Sophokles
von
Dr. Konstantin Matthiae.

Wenn die Antigone des Sophokles unter allen Griechischen Tragödien vorzugsweise ihr Glück bei uns gemacht hat, wenn sie am häufigsten ins Deutsche übersetzt, wenn sie in ihren lyrischen Theilen von einem unserer genialsten Tonkünstler in Musik gesetzt, wenn sie sogar auf die Deutsche Bühne versetzt worden ist und hier den Beifall der gebildeten Welt in seltenem Maße geerndet hat, so verdankt sie dies wohl nicht allein der dramatischen Kunst, die der Dichter in ihr entwickelt; denn der König Oedipus von Sophokles steht in künstlerischer Beziehung, zumal in Bezug auf Verwickelung und Entwickelung, noch etwas höher und der Hippolytus, die Medea und die Taurische Iphigenie des Euripides stehn wenigstens nicht nach; sie verdankt es auch nicht dem Stoffe an sich; denn auch Aeschylus und Euripides haben diesen Stoff behandelt, aber weder des Aeschylus Sieben gegen Theben, die, wie alle Aeschyleischen Stücke, noch sehr an die rohen Anfänge des Drama's erinnern, vermögen mehr als ein sprachlich wißenschaftliches Interesse zu erwecken, noch darf des Euripides Antigone, die nach den vorhandenen Bruchstücken zu urtheilen mehr den Karakter eines bürgerlichen Schauspiels hatte, der Antigone des Sophokles sich auch nur im entferntesten an die Seite stellen. Nein die Art, wie der geniale Dichter das an sich schon so reiche und schöne Material verwerthete, die eigenthümliche Behandlung des ebenso hochtragischen wie sittlich tiefen und dabei so anmuthigen und anziehenden Stoffes hat gerade die Antigone des Sophokles zu einem Lieblingsdrama der gebildeten Deutschen Welt gemacht.

Den meisten Lesern dieser Blätter ist der Inhalt der Antigone bekannt. Ein großartiger Kampf zwischen göttlichem und menschlichem Gebote entspinnt sich hier vor unsern Augen. Die Träger dieses Kampfes sind Thebens neuer König Kreon, ein patriotisch gesinnter und gewißenhaft strenger, aber bornierter, eigensinniger Despot, und seine Nichte Antigone, ein frommes, von Bruderliebe glühendes Heldenmädchen. Ihr Bruder Polyneikes hatte ein fremdes Heer wider seine Vaterstadt Theben geführt, um seinen Antheil an dem Throne, den sein Bruder Eteokles wider die Abrede allein behauptete, zu erkämpfen. Das Schicksal fügt es, daß in diesem Kampfe die feindlichen Brüder einander gegenüberstehn und durch einander fallen. Ihr Oheim Kreon besteigt den Thron. Sein erstes Werk ist die Bestattung des Polyneikes, weil er die Waffen wider sein Vaterland geführt, bei Todesstrafe laut und öffentlich zu verbieten. Ein ärgerer Schimpf konnte einem Todten nicht widerfahren. Seine Schwester Antigone hat von dem Verbot gehört: sie erkennt es als eine hohe heilige Pflicht dem geliebten Bruder die übliche letzte Ehre zu

erweisen: schnell und kühn hat sie das fromme Werk vollbracht. Aber von dem bestellten Wächter ertappt erscheint sie vor dem zornigen Despoten.

Kreon.

„Du, sag' mir ohne Umschweif, kurz und bündig:
War dir der Ausruf, mein Verbot, bekannt?

Antigone.

Bekannt, natürlich: 's war ja laut genug.

Kreon.

Und hast gewagt, was ich verbot, zu thun?

Antigone.

Nicht war's ja Zeus, der dies Verbot erließ,
Nicht Dike, die im Schattenreiche richtet,
Hat solches Recht den Sterblichen bestimmt.
Mir däuchte dein Verbot so mächtig nicht,
Daß dir der Gottheit ungeschriebenes Gesetz,
Das ewige dem Sterblichen, sich beugte.
Das gilt nicht heut' und gestern, sondern alle Zeit,
Und keiner weiß, von wannen es gekommen.
Ich sollt' aus Furcht vor eines Menschen Wahn
Dies heilige Gebot verletzen, um dereinst
Dem Strafgericht der Götter zu verfallen?
Das wußt' ich — ohne deines Herolds Ruf —,
Daß mich der Tod bedroht; doch vor der Zeit
Zu sterben acht' ich eben für Gewinn;
Denn sollte nicht gewinnen durch den Tod,
Wer so wie ich in seinem Leben litt?
Das also, daß des Todes Loos mich trifft,
Das rührt mich nicht. Doch ohne Grab zu sehn
Den Bruder, meiner eignen Mutter Sohn, das war
Mir schmerzlich; daß ich sterbe, schmerzt mich nicht.
Und scheint dir thöricht, was ich that, so mag
Der Thorheit immerhin ein Thor mich zeihn.*)

Doch vergebens wird der starrköpfige Fürst in dieser Antwort der Antigone scharf und klar an seine Vermeßenheit erinnert; vergebens macht ihm Hämon, die verlobte Braut zu retten, mit beredtem Munde die eindringlichsten Vorstellungen und scheidet vom Vater mit Gram

*) Ich habe diese ganze berühmte Stelle (446—470), wo Antigone dem Kreon Rede und Antwort steht, eine Stelle, die „zu dem Erhabensten gehört, was uns das Alterthum hinterlaßen hat", hier wörtlich mitgetheilt, weil sie zu der Handlungsweise der Antigone den Schlüßel liefert und weil sie auch für die folgenden Betrachtungen nicht ohne Wichtigkeit ist. Ich wundere mich aber in keiner einzigen Schulausgabe die schöne Parallelstelle aus Cic. pro Mil. c. 4 zitiert zu sehn, wo Cicero von dem Gesetze der Nothwehr, dem Milo folgte, sagt: Est haec, iudices, non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus, ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus. Vgl. Xen. Mem. IV., 4, 19.

und Grimm im Herzen; vergebens ertheilt ihm der altehrwürdige Teiresias als Priester und Seher seinen wohlgemeinten Rath. Erst als dieser, der „Theben nie noch Falsches prophezeit," durch Kreons höhnisch hochmüthige Abfertigung bis zum Zorn gereizt unsägliches Ungemach verkündet für den Fall, daß er den Polyneikes unbeerdigt laße und die Antigone für ihre fromme Handlung tödte, — da geht er in sich: sein Starrsinn ist gebrochen; in ängstlicher Hast befiehlt er den Polyneikes zu bestatten, die Antigone zurückzubringen. Doch zu spät: Antigone, im Grabgewölbe der Labdakiden lebendig eingemauert, hat sich erhängt; Hämon ist in das Gewölbe eingedrungen und von seinem eigenen Schwerte durchbohrt über der Entseelten hingesunken; seine Mutter Eurydike, die bereits den einen von ihren beiden Söhnen hinopfern sah für's Vaterland, gibt sich in der Verzweiflung den Tod; Kreon steht verlaßen, sein Haus verödet.

Dies der Stoff der Antigone, wie ihn Sophokles abweichend von Aeschylus und Euripides behandelt hat. Hier ist nichts specifisch Heidnisches oder Antikes, was ein christliches Gemüth abstoßen oder auch nur minder angenehm berühren könnte. Kein Gott steigt, wie in andern Griechischen Dramen, vom Olymp herab und spielt mit und neben dem Sterblichen seine Rolle, um da auszuhelfen, wo der Dichter mit dem Sterblichen allein nichts anzufangen weiß; kein deus ex machina zerhaut den verwickelten Knoten, um dem Dichter die schwierige Entwickelung zu erleichtern; kein blindes Fatum waltet durch das Stück hindurch und macht die handelnden Personen zu leidenden, unzurechnungsfähigen Werkzeugen eines unabänderlichen Schicksals; kurz alles von Anfang bis zu Ende harmoniert mit unsern Anschauungen und Empfindungen, und selbst der Gedanke, der sich unverkennbar durch das Stück hindurchzieht, daß Antigone dem Fluche, der seit Oedipus unbewust begangener Sünde auf seinem Hause ruht, als letzter Sproß zum Opfer falle, liegt unsern modernen Anschauungen nicht allzufern.*) Nimmt man zu diesen unserem Geschmack zusagenden und unser Herz gewinnenden Eigenthümlichkeiten des Sophokleischen Stückes noch den ebenfalls eigenthümlichen Umstand, daß die Liebe, die nun einmal das erwärmende Element eines Drama's ist und ihm erst Leben und Farbe gibt, und zwar eine Liebe der edelsten und reinsten Art, gerade in diesem antiken Drama eine Hauptrolle spielt; nimmt man zu diesen Eigenthümlichkeiten die Meisterschaft, mit welcher jeder einzelne Karakter des Stückes von Kreon bis zur unbedeutendsten Nebenperson hinab, selbst bis zu den servilen alten Herren von Theben, aus denen der Chor besteht, gezeichnet ist, und die Kunst, mit der durch das ganze Stück hindurch alles so klappt und in einander greift, daß es die Natur selbst so gefügt zu haben scheint; nimmt man dazu die treffend schönen Reden, die schlagenden Wechselreden und vor allem die erhaben schönen Chorgesänge, neben unsern Psalmen das herrlichste, was man auf dem Gebiete der Lyrik findet, so kann es in der That nicht auffallen, daß die Antigone des Sophokles unter allen antiken Dramen das bevorzugteste und beliebteste geworden ist.

Dennoch dürfte die Antigone nicht ganz ohne Fehler sein. Wenn man freilich gerade an der That der Antigone mäkelt, wenn man meint, sie „hätte die Bestattung des Polyneikes den Göttern überlaßen müßen", wenn man auch den Hämon zu rasch, zu leidenschaftlich findet und dafür hält, daß er über das Maß des Mannes sich erhebe und in Reden gegen den Vater sich vergehe, so sind das Urtheile, die man in der That nur fällen kann, wenn man sich auf den Standpunkt eines modernen Philisters stellt. Wenn man es ferner eine Härte nennt,

*) „Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden." Schiller. Piccol. III. 9.

daß Antigone „nirgends ein Herz zeigt für den Jüngling, der es so sehr verdient“, so dürfte es gerade zu den besonderen Schönheiten des Stückes zu rechnen sein, daß Antigones Verhältnis zu Hämon von Anfang bis zu Ende völlig in den Hintergrund tritt vor der ungleich höheren Idee, der sie sich opfert, und daß sie für keine andere Menschenseele Gedanken und Gefühle hat als für den noch im Tode beschimpften Bruder. Nur ein Mal kann sie nicht umhin, des abwesenden Hämon zu gedenken, und hier wäre es ein entschiedener Fehler gewesen, wenn sie geschwiegen hätte. Als nemlich Ismene die Schwester zu retten versucht, indem sie dem Kreon die Frage vorlegt: „Die Braut des eignen Sohnes willst du tödten“?“ und Kreon in roher Weise erwidert: „Ich will kein schlechtes Weib für meinen Sohn“, da ruft die bis dahin schweigsame Antigone von Schmerz ergriffen: „O liebster Hämon, wie beschimpft der Vater dich!“ Nein das sind Ausstellungen, die man an dem schönen Drama nicht machen darf. Wohl aber ließe sich fragen, ob Antigone nicht in anderer Beziehung einigermaßen aus ihrer Rolle falle. Die Rolle der Antigone ist, wie schon bemerkt, die eines hochsinnig heldenmüthigen Mädchens, das furchtlos alles, selbst das Leben daransetzt, um eine hochheilige Pflicht gegen den todten Bruder zu erfüllen. Sie ist von vorn herein darüber völlig klar, daß sie die Ausübung dieser Pflicht mit dem Tode büße, und spricht dies zu wiederholten Malen aus. „Du wähltest dir das Leben, ich den Tod“, bemerkt sie der Schwester Ismene, die sich liebevoll herandrängt, um ihr Loos zu theilen, und mit welcher Festigkeit und Ruhe sie dem Kreon ins Gesicht sagt, daß sie sich aus dem Tod nichts mache, ist aus der oben übersetzten Erklärung zu ersehn, die sie in dem von Kreon angestellten Verhöre abgibt. Ja sie achtet es geradezu für einen Gewinn dieses Lebens ledig zu werden, das nur eine Kette von Leiden war. Wenn sie dann auf ihrem letzten Wege noch rührenden Abschied nähme von der Welt, von der lieben Sonne, von den heimischen Fluren, so würde dies ebenso unnatürlich sein, wie es unnatürlich wäre, wenn sie, zumal als verlobte Braut, gleichgiltig und kalt vom Leben schiede. Selbst der Telamonische Held ruft, ehe er sich ins Schwert stürzt, den Strahlen der Sonne und den heimischen Salamis, sowie den Trojanischen Gefilden mit ihren Bächen und Flüßen ein warmes Lebewohl zu, und der Held Egmont wirft, ehe er das Blutgerüst besteigt, auf die „süße, freundliche Gewohnheit des Daseins“ noch einen wehmuthsvollen Blick. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied, ob man seiner Heimat und seinen Mitbürgern Lebewohl sagt oder ob man diesen gegenüber in laute, bittere Klagen ausbricht. Dies thut aber Antigone in solcher Weise, daß sie mit ihrer hochsinnigen Resignazion auf irdisches und eheliches Glück etwas in Widerspruch geräth, und in solchem Maße, daß Kreon sich veranlaßt sieht ihren *ἀοιδαῖς καὶ γόοις* endlich ein Ziel zu setzen. Und dies ist es eben, was sich, wie mich dünkt, mit dem sonstigen Auftreten der Antigone, namentlich mit der von ihr wiederholt und klar an den Tag gelegten Todesverachtung, sowie mit ihrer Abschiedsrede (891 — 928), in der sie ihre Festigkeit und Ruhe wieder gewonnen hat, nicht recht verträgt.

Glücklicher war in dieser Beziehung der sonst hinter Sophokles so weit zurückstehende Euripides in der Zeichnung des Karakters seiner Iphigenie, die mit der Antigone das gemein hat, daß beide Mädchen in der Blüthe der Jahre einer höheren Idee geopfert werden. Im Karakter der Iphigenie herrscht ganz das Mädchenhafte vor. Es wohnt in ihr eine hohe, edle, aber zarte, weiche Seele. Arglos und kindlich heiteres Sinnes kommt sie mit der Mutter nach Aulis und schmiegt sich hier mit der Inbrunst einer zärtlichen Tochter an den langentbehrten Vater. Als dann ein treuer Knecht verräth, daß sie nach Aulis nur gelockt worden sei, um

hier zu bluten auf dem Altare der zürnenden Diana, da beginnt sie bitterlich zu weinen und beschwört den Vater seine Knie umschlingend mit einer herzzerreißenden Beredsamkeit:

„Ich lege mich zu Deinen Füßen: tödte mich
Nicht in der Blüthe! Diese Sonne ist
So lieblich! Zwinge mich nicht vor der Zeit
Zu sehen was da unten ist! Ich wars,
Die dich zum ersten Male Vater nannte,
Die erste, die du Kind genannt, die erste,
Die auf dem väterlichen Schooße spielte
Und Küsse gab und Küsse dir entlockte" u. s. w.

Doch Agamemnon ist nicht seines Willens Herr. Drohend und laut fordert das versammelte Griechenheer Iphigeniens Opferung: nur ihr Blut macht Abfahrt und Rache an Troja möglich. Da faßt sich Iphigenie: „kein Mensch muß das Unmögliche erzwingen wollen"; nach einem schweren innern Kampfe ist sie entschloßen „aus eigner Wahl und ehrenvoll zu sterben". „Keine Thräne mehr," ruft sie der jammernden Mutter zu: „du hast mich nicht verloren: ich werde Griechenland errettet haben, und ewig selig wird mein Name strahlen." Und nach einem tiefinnigen Abschiede von den schönen Strahlen der Sonne, von Argos, ihrem mütterlichen Lande, und von „der frühen Kindheit Pflegerin Mykene" tritt sie fest und todesmuthig zum Altare. Wie ist hier alles in Iphigeniens Verhalten psychologisch wahr und schön! Anders Antigone: in ihrer Seele würde gerade der entgegengesetzte Prozesz vorgehen. In Antigones Karakter herrscht das Mannhafte vor. Sie ist, wie wir schon sahen, von vorn herein auf den Tod gefaßt. Sie hat ihn selbst mit eiserner Konsequenz herbeigeführt. Ohne innern Kampf, der ihre nachherige Weichherzigkeit wenigstens einigermaßen motivieren würde, ist sie sofort entschloßen wider Kreons ausdrückliches Verbot den Bruder zu bestatten. Als aber dann der Tod an sie herantritt, da ruft sie Ach und Weh, da ist es als ob sie ihre Faßung völlig verloren hätte, um sie erst wieder zu gewinnen im letzten Augenblicke.

Man hat gefühlt, daß hier eine Art von Widerspruch obwalte in dem Karakter der Antigone und hat diese Abweichung damit erklärt und entschuldigt, daß auch in Kreon und in Antigones Schwester Ismene eine merkwürdige Verwandlung vor sich gehe und daß es Sophokles überhaupt „liebe die Karaktere seiner Personen in verschiedenen Situazionen allseitig darzustellen". Was soll das aber heißen! Soll damit gesagt sein, daß bei Sophokles mit der Verwicklung und Entwicklung der Verhältnisse auch die Situazionen sich ändern und in diesen verschiedenen Lagen auch die Personen sich von verschiedenen Seiten zeigen, so ist zu erwidern, daß dies bei Sophokles nicht allein geschieht, sondern bei jedem nicht ungeschickten und einseitigen Dramatiker. Aber ein „Umschlagen" kann man das nicht füglich nennen, da selbst die auffallendsten Veränderungen in der Denk- und Handlungsweise der einzelnen Personen eben durch die veränderte Situazion veranlaßt, also gehörig motiviert sind. Und noch weniger ist ein „Umschlagen" denkbar im Karakter eines Menschen im engeren und eigentlichen Sinne, d. h. in seinem Grundwesen, durch das seine Denk- und Handlungsweise erst bestimmt wird. Hier ist zwar eine Veränderung psychologisch und erfahrungsmäßig in sofern möglich, als ein schwacher Karakter durch eine lange Reihe von Unglücksfällen oft geläutert und gestählt wird, wiewohl auch hier von einem „Umschlagen" nicht füglich die Rede sein kann, weil jene Veränderung nicht plötzlich, sondern ganz

allmählich vorgeht. Dagegen wird ein starker, fester, männlicher Karakter, den man ohne Beiwort auch bloß Karakter nennt, wohl schwerlich, am allerwenigsten schnell und plötzlich, ins Gegentheil „umschlagen". Überhaupt aber läßt sich Antigone in dieser Beziehung mit Kreon und der Ismene gar nicht vergleichen. Ismene besitzt, wie Iphigenie, eine weiblich zarte, schüchterne, aber reine, edle Seele, die unter außerordentlichen Verhältnissen jedes Opfers fähig ist. Und diese Verhältnisse treten ein. Entsetzt anfangs über die Zumuthung der sonst so lieben Schwester Kreons gestrengem Verbote zuwider sich an der Bestattung des gefallenen Bruders zu betheiligen, zieht sie sich ängstlich besorgt um die vermeßene Schwester, aber scheu zurück. Als aber Antigone die fromme That allein verübt und das Leben verwirkt hat, da schlägt ihr das Gewißen: der liebevollen Seele ist „das Leben ohne sie nichts werth", und in reuigem Bewustsein Bruder und Schwester verleugnet zu haben, drängt sie sich herzu, um ihre Schuld zu theilen und mit zu sterben. Eine reizende Erscheinung, voll der natürlichsten Konsequenzen. Und Kreon? Eine eigensinnige und eigenwillige Natur ohne Karakter und sittlichen Halt, dabei Erbe seines Neffen Eteokles nicht bloß auf dem Throne, sondern auch in dessen Haße gegen Polyneikes, gefällt er sich in der Rolle eines gekrönten Bramarbas und läßt noch an dem Todten seine Wuth aus. Zu sinnlich roh und zu geistig beschränkt, um sich seines unsinnigen Gebahrens bewust zu werden, weist er alle Erinnerungen barsch und schnöde ab, bis endlich Teiresias, der schwer gekränkte und gereizte, sich nicht mehr halten kann, sondern zornig hervortritt mit der prophetischen Verkündigung des Jammers, der ihn und sein Haus zur Strafe für seine Versündigung an Antigone und Polyneikes treffen werde. Da wird er plötzlich in dem Maße weibisch, wie er vordem herrisch gewesen war, und der karakterlose Wütherich steht zerknirscht. Eine in ihren häßlichen Zügen doch eben so schöne wie meisterhafte Zeichnung, in welcher alles, die grellsten Gegensätze mit inbegriffen, ein zusammenhangendes harmonisches Ganzes bilden. Aber in der kalten Todesverachtung der Antigone und ihren nachherigen bittern Klagen über den nahen Tod Zusammenhang und Harmonie zu finden bin ich außer Stande: hier dürfte man allerdings sagen können, ihr Karakter schlage um; dies halte ich aber eben in psychologischer Beziehung für sehr bedenklich.

Zwar wird dieser Kontrast einigermaßen gemildert, wenn man folgendes bedenkt: Auf den Tod war Antigone gefaßt, aber nicht auf den gräßlichen Hungertod, den Kreon über sie verhängte. Dieser martervolle Tod bildet den Hauptgegenstand ihrer Klage; darum will sie, daß die Bürger ihrer Vaterstadt mit ihren eigenen Augen sehn, wie der „Hades sie lebend entführe" (811); darum ruft sie den „Dirkäischen Quell und den Hain der wagenberühmten Stadt" zu Zeugen auf, kraft welches Rechtes sie wandeln müsse in diese „neue Art von Grab" (849); darum hören wir sie, als sie sich damit getröstet, daß auch Niobe so grauenvoll wie sie geendet, und der Chor dazu bemerkt hat: „Ja sie war Göttin, war göttliches Stamms; doch wir sind Sterbliche, sterblicher Art", auch dieses Trostes beraubt empfindlich rufen: „O weh, man höhnt mich noch" (839)! Indessen läßt sich dagegen immer wieder einwenden, daß durch diese grauenvolle Art des Todes zwar überhaupt eine Klage von ihrer Seite motiviert wird, aber keineswegs die mit dem Karakter der Antigone ganz unvereinbare Kleinlichkeit, mit der sie sich gerade wiederholt und bitter beklagt um ihre Ehe zu kommen, um die Ehe, die sie das ganze Stück hindurch über die höheren Pflichten, die sie in Anspruch nahmen, fast völlig ignoriert hat; es läßt sich immer wieder einwenden, daß es eben Antigone, das unglückstolze Heldenmädchen, ist, die sich auf ihrem letzten Gange noch so schwach zeigt, und daß es dieses Heldenmädchens wohl

würdiger und ihrem bisherigen Auftreten entsprechender gewesen wäre auch diesen Weg zum Hungertode mit einer gewissen Resignazion und sonder Furcht und Graun zu wandeln.

Doch ich will nicht von einem Fehler reden, wo dieser scheinbare Widerspruch in dem Karakter einer dramatischen Person immerhin noch eine Erklärung zuläßt. Hat doch gerade Sophokles so tiefe Blicke in die menschliche Seele gethan, ist doch gerade er ein so vollendeter Meister in der Zeichnung der Karaktere und hat er doch gerade seine Antigone so durch und durch gekannt, daß man nicht füglich annehmen kann, er habe eine Hauptperson seines schönsten Stückes, habe gerade die Antigone, die er offenbar mit einer gewissen Vorliebe behandelte, aus ihrer Rolle fallen laßen. Wir neueren Kritiker haben überhaupt gut reden: wir dürfen jene Lage der Dinge aus sicherer Ferne in behaglicher Seelenruh betrachten, während wir an Ort und Stelle und in ganz gleicher Lage mit der Antigone vielleicht noch ganz andere Klagelieder angestimmt, ja vielleicht Gedanken und Worte gar nicht mehr gehabt, sondern besinnungslos dem Henker uns überliefert hätten. Die Eindrücke sind ja auch unberechenbar, die selbst eine unerschütterliche Seele, geschweige denn eine noch so starke Mädchenseele, empfängt, wenn der Tod mit unabwendbarer Gewisheit an sie herantritt: der Karakter thut es dann nicht allein; auch das Temperament kommt mit in Anschlag, und daß Antigone ein überwiegend sanguinisches Temperament besaß, lesen wir aus ihrer kühnen That wie überhaupt aus allem, was sie sagt und thut, heraus.

Überhaupt aber ist ja allgemein bekannt, wie grundverschieden die Urtheile der Gebildeten gerade in ästhetischer Beziehung sind.*) Und so halte ich es gar nicht für unmöglich, daß die Inkonsequenz, die der Verfaßer dieser Zeilen in dem Auftreten der Antigone erblickt, dem einen oder dem andern als eine besondere Schönheit oder Feinheit erscheint, daß mancher die Antigone gerade ganz treu und nach der Natur gezeichnet findet, wenn sie, die in der Ausübung ihrer heiligen Pflicht marmorn und den sanfteren Regungen einer weiblichen Seele kaum zugänglich erschien, jetzt im Angesicht des Todes ihr jugendlich warmes, dem Lebensgenuße nicht entfremdetes Herz zeigt, ja daß man der Antigone das Opfer, das sie ihrer Pflicht gebracht hat, um so höher anrechnen zu müßen glaubt, je schwerer und schmerzlicher ihr das Scheiden vom Leben wird. Jedenfalls habe ich nur meine subjektive Ansicht über den Karakter der Antigone aussprechen wollen, eine Ansicht, durch welche die objektive Thatsache nicht im mindesten geschwächt wird, daß die Antigone des Sophokles als Tragödie das vollendetste ist, was die dramatische Kunst jemals erzeugt hat.

Und doch würde der Eindruck, den dieses antike Drama auf die gebildete Deutsche Welt macht, noch weit mächtiger und tiefer sein, wenn nicht zwei Übelstände denselben mehr oder minder schwächten. Der erste Übelstand ist der, daß dieses schöne Stück mit nichten in der Gestalt auf uns gekommen ist, in der es aus den Händen des genialen Dichters hervorgieng. Es ist ja leider eine ausgemachte Sache, daß unsere alten Klassiker, namentlich die Griechischen und vor allen die lyrischen Theile der alten Tragiker, von Fehlern wimmeln, die theils durch Versehen oder Misverständnis, theils aber auch durch die Willkür der meist nichts weniger als gelehrten und genauen Abschreiber hineingekommen sind.**) Die neueste von Nauck besorgte

*) S. unten die Anm. zu S. 31 *).

**) Wer da glauben sollte, daß dies den alten Klassikern allein begegnet sei, der irrt: auch in unsern Deutschen Klassikern finden sich solche korrupten Stellen. Hier nur ein Beispiel. Schiller, Wallensteins Tod, II, 2.

Ausgabe des Schneidewin'schen Sophokles macht gerade zur Antigone nicht weniger als 206 den Text des Stückes betreffende Ausstellungen, unter denen zwar mehrere nicht von Belang oder nicht begründet sind, dafür aber auch mehrere sehr wohlbegründeten fehlen. Wenn man aber erwägt, daß schon ein paar besonders schöne Stellen einer Dichtung ein gewisses Relief zu geben vermögen, so kann man ermeßen, wie viel eine Dichtung umgekehrt auch nur durch fünfzig bis hundert mehr oder minder sinnstörende Fehler einbüßt. Indessen betrifft doch dieser erste Uebelstand nur Theile des Sophokleischen Stückes, während der zweite sich auf die ganze schöne Tragödie erstreckt. Dieser zweite Übelstand besteht in der Art und Weise, wie man deutscherseits die alten Dichter zu übersetzen pflegt und wie man namentlich auch die Antigone des Sophokles übersetzt hat. Zur Übertragung einer alten Dichtung gehört nicht bloß ein Sprachverständiger, sondern auch ein Dichter; denn man muß den alten Dichter nicht bloß verstehn, sondern auch seinem Geniusschwunge folgen können. Ferner gehört dazu ein Mann, der nicht befangen ist in dem leidigen Vorurtheile, daß man die alten Dramen nicht blos in sprachlicher, sondern auch in rhythmischer Beziehung so treu wie möglich übersetzen müße. Die treue Uebersetzung eines alten Klassikers ist ein bares Unding. Weder die feine Schattierung der Gedanken, die der Grieche durch seine Unzahl von flüchtigen, aber kernigen Partikeln, noch die überströmende Fülle im Ausdruck, die er durch die Menge und die Geschmeidigkeit seiner zu den kühnsten und sinnigsten Komposizionen fähigen Formen, noch die gedrängte Kürze im Stile, die er durch seine Attrakzionen und besonders durch seine Partizipialfügungen zu Wege bringt, vermögen wir, um unter hundert Fällen hier nur drei zu berühren, in unsere reiche und schöne, aber doch an Partikeln auffallend arme, in ihren Formen viel dürftigere und sprödere, der Attrakzion fast völlig fremde und im Gebrauche der Partizipien übertrieben karge Sprache auch nur annähernd hineinzutragen. Aber auch die alterthümlichen lyrischen Versmaße unserer Sprache aufzudrängen ist ein arger Misgriff der Übersetzer. Die lyrischen Metra der alten Griechen, aus der Griechischen Sprache selbst entsproßen, sind von dieser so unzertrennlich, wie Pflanzen und Thiere von ihrem heimischen Boden und Himmelsstriche. Der Deutschen Sprache zumal mit ihren lockern prosodischen Verhältnissen

---

hat Max Piccolomini seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um Wallenstein zu bestimmen, daß er nicht zum Verräther werde, worauf Wallenstein kalt erwidert:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Worte,
Das **schwer** sich handhabt, wie des Meßers Schneide."

So findet sich die Stelle seit vierzig Jahren und länger in allen Ausgaben von Schillers Werken gedruckt und kein Mensch hat Anstoß daran genommen. Also die „geflügelten Worte" wie sie Homer und Hesiodus tausendmal nennen, die ἔπεα πτερόεντα, und die Schneide des Meßers, womit schon unsere Kinder eßen, handhaben sich schwer! Und das soll einem Manne wie Schiller über die Lippen gekommen sein! Ich erinnere mich auf das bestimmteste in der Mitte der zwanziger Jahre in dem Schiller, der im Glasschranke meiner Eltern stand, gelesen zu haben:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Worte,
Das **leicht** sich handhabt wie des Meßers Schneide."

Und so schrieb Schiller; denn der kurze Sinn der Worte ist: „Das ist **leicht** gesagt." Glücklicherweise kann man der Quelle des Verderbens nachkommen. In den Ausgaben von 1823 und 1825 steht nemlich: „das **schnell** sich handhabt." Das Auge des Setzers der Ausgabe von 1823 oder früher verirrte sich nemlich mit dem „schnell" des ersten Verses in den zweiten, so daß er „schnell" für „leicht" schrieb; ein späterer Herausgeber fand aber dies schnelle Handhaben doch gar zu ungehörig, zumal da „schnell" eben erst vorhergeht, und setzte dafür, ohne die Sache genau zu überlegen, das der Schreibung nach nahe liegende „schwer".

sind sie bei ihrer strengen Geschloßenheit und ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit durchaus fremd.*) Nicht in der Anzahl der Versfüße und Versilben liegt eine besondere Schönheit der Griechischen Lyrik, sondern in dem wundervollen Einklang der Versmaße und der Gedanken. Genug also, wenn der Übersetzer eines alten Dichtwerkes ein Dichter ist, um sich in die Gedanken der Urschrift hinein zu denken und zu fühlen und sie poetisch wiederzugeben, und wenn er diese Harmonie zwischen Rhythmus und Gedanken im Ganzen zu erhalten weiß, d. h. wenn er Raschheit und die entsprechenden Seelenzustände, wie Zorn, Verzweiflung, Freude, Kraft, durch einen rascheren, dagegen Langsamkeit und die entsprechenden Zustände, wie Sanftmuth, Überlegung, Trauer, Ohnmacht, durch einen ruhigeren Rhythmus darstellt. Außerdem muß die Übersetzung, wie sich von selbst versteht, durch und durch Deutsch, an geeigneten Stellen, wo es auf eine natürliche und leichte Weise geschehen kann, sogar gereimt sein. Denn „der Reim hat nur schlechte Dichter gezwängt, wahren gedient ihre Gewalt der Sprache und des Gedankens zu enthüllen.**) Silben, Versfüße, Zeilen genau zu meßen nach der Urschrift ist sklavische Nachäfferei von eben so nachtheiliger als hohler Art; denn erstens erzeugt sie ein erkünsteltes Undeutsch und zweitens weiß man von vielen Versen gar nicht einmal, ob sie in ihrer jetzigen Gestalt vom Dichter selbst herrühren, da die lyrischen Gesänge der Griechen nicht bloß der falschen Lesarten voll, sondern auch, wo nicht ein bestimmtes System, wie das Alkäische oder auch das anapästische und glykoneische, zu Grunde liegt, von den Herausgebern oft ganz verschieden geordnet worden sind. Dem jambischen Trimeter der Griechen liegt zwar eine feste Norm zu Grunde; dennoch muß man bei der Übersetzung antiker Dramen statt dieses für unser Ohr sehr schwerfälligen und schleppenden und in seiner öfteren Wiederholung erschrecklich einförmigen und steifen vollständigen (akatalektischen) Trimeters den verkürzten (katalektischen) wählen, der zuerst durch Lessing und dann durch Göthe und Schiller gesetzmäßiges und festes Metrum für das Deutsche Drama geworden ist und der in der That, je nachdem er um eine oder um zwei Silben oder gar nicht verkürzt ist — auch ein solcher darf in dieser Zusammenstellung mit unterlaufen — durch diesen beständigen Wechsel für den Hörer einen ungewöhnlichen Reiz hat.

Fragt man, ob die Übersetzer der Antigone den angegebenen Bedingungen genügen, so ist dies leider entschieden zu verneinen. Zwar will ich nicht das harte Urtheil unterschreiben, das Hartung in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Euripideischen Werke S. V über Donner fällt, indem er sagt: „Diese Übersetzung entstand, als der Verfasser Donners Übersetzung zu einem öffentlichen Vortrage seiner Schüler bestimmte. Indem er nemlich alles Fehlerhafte und Tadelnswerthe abzuändern begann, fand sich's, daß er fast keinen Vers stehn laßen konnte. Es ist nicht undenkbar, daß ein späterer Übersetzer dasselbe von der Hartung'schen Uebersetzung sagt. Die Übersetzung von Donner ist ohne Frage glätter und gefälliger als die von Böckh und Hartung und eignet sich deshalb, so lange es keine beßere gibt, mehr als die beiden andern für Laien männliches oder auch weibliches Geschlechts, denen es nicht vergönnt ist sich an dem frischen Zauber des Originals zu laben; aber gegen das Original selbst gehalten ist sie — von sehr vielen Unrichtigkeiten abgesehn — allerdings äußerst matt und ohne Saft und Kraft, wiewohl Sophokles gerade in seiner Antigone eine Gewalt der Sprache aufgewendet hat, wie sonst

*) „Es ist Verkehrtheit oder eitles Spiel verschwundene und fremde Versmaße, welchen die heutigen Sprachverhältnisse nicht gewachsen sind, neu einzuführen." Jak. Grimm.

**) Jak. Grimm Deutsch. Gramm. I, S. VII (2. Ausgabe).

kaum noch an einigen Stellen des Königs Oedipus. Auch Böckh's Übersetzung ist ohne Deutschen Guß, weil er sich zu eng an das Griechische Original geschmiegt, wiewohl er bei seiner gründlichen Kenntnis der Griechischen Sprache den Sinn der Griechischen Worte nur selten verfehlt hat. Hartung endlich hat sich an den Griechischen Urtext wenig gekehrt; er ist am meisten eingedrungen in den Geist der Dichtung, ist gewandter, schwungreicher, genialer, hat sich aber anderseits auch zu wenig gekümmert um den Genius der Sprache, in die er übersetzt. Voll von sprachlichen Härten in Bezug auf Ausdruck, Wortform und Wortstellung und schon deshalb mehr oder minder ungenießbar sind alle drei. Und alle drei haben leider noch den Fehler miteinander gemein, daß sie sich nicht nur an den vollständigen Trimeter der Urschrift, sondern auch an die Versmaße der Chorgesänge und anderer lyrischen Theile sklavisch binden, dabei aber gerade in der Behandlung und Anordnung dieser lyrischen Theile, wo sie nicht aus klar abgemeßenen Glykoneen bestehn, wieder wesentlich von einander und wahrscheinlich auch vom Dichter selbst abweichen. Die ursprüngliche Gestalt dieser Chorgesänge im Ganzen wie im Einzelnen kennt eben niemand mit Gewisheit, und eine Schrulle ist es an antiquierten Versmaßen, die man sich selber konstruiert hat, bis zur einzelnen Silbe hinab krampfhaft festzuhalten.*) Wie man einen alten Tragiker ins Deutsche übertragen müße, wenn die Schönheiten eines Stücks vom gebildeten Deutschen Publikum wirklich verstanden, empfunden, genoßen werden sollen, das hat Schiller durch seine Übersetzung der Iphigenie in Aulis und des Bruchstückes aus den Phönissen des Euripides gezeigt. Man vergleiche nur diese meisterhaften Übersetzungen mit den genannten drei Übersetzungen der Sophokleischen Antigone, um sofort inne zu werden, wie ungleich tiefer und allgemeiner, ja wie gewaltig der Effekt sein würde, den die Antigone auf unserer Deutschen Bühnen machte, wenn sie das Glück hätte uns Deutschen in Schiller'scher oder auch nur in ähnlicher rhythmisch freierer und dabei echt Deutscher Übersetzung vorzuliegen.**)

Ich überlaße es gern andern Kennern der Griechischen Sprache, in denen eine poetische Ader fließt, die hier aufgestellten und schon von Schiller befolgten Regeln der Übersetzung zum Frommen der Deutschen gebildeten Welt auf die Antigone des Sophokles anzuwenden; ich will ihnen aber wenigstens den Weg ebnen helfen, indem ich dazu beitrage zunächst nur ein paar misverstandene oder verdorbene Stellen dieses schönen Stückes zu erklären oder zu berichtigen.

V. 2. *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν*
ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;

Daß so und nicht *ἆρ' οἶσθ' ὅ τι* — geschrieben werden müße, gilt wohl jetzt als ausgemachte Sache, und ich würde die Stelle gar nicht erwähnt haben, wenn nicht in den neuesten Ausgaben des Stückes, der von Hartung und Schneidewin, noch das sinnstörende *ὅ τι* stände und wenn nicht auch Donner übersetzt hätte:

„Kennst du ein Leiden, das, geerbt von Oedipus,
Zeus nicht an uns vollendet, da wir leben noch?"

Aber so konnte Antigone nur dann zur Schwester Ismene reden, wenn diese mit dem Ungemach, das sie eben erst betroffen, dem Verbote der Beerdigung des Bruders Polyneikes, bereits

*) Dies geht soweit, daß z. B. Hartung, um ja nicht um eine Silbe abzuweichen vom vermeintlichen Urversmaße, ein Mal übersetzt (348): „Das frei im Forste schweifend Wildbret."

**) Die Übersetzung von Gravenhorst, die diesen Anforderungen entsprechen soll, stand mir leider nicht zu Gebote.

bekannt war und nun einen Überblick über die Reihe von Leiden hatte, die der Familie des Oedipus beschieden waren. Indessen kommt ja Antigone eben deshalb herbei, um der Schwester diese neue schmerzliche Nachricht erst zu überbringen, und bereitet sie darauf mit den Worten vor: „Ismene, traute Schwester, weißt Du wohl, daß Zeus uns seit Oedipus Sünde mit jedem nur möglichen Leide heimsucht?" Wie wir aber im Deutschen statt: ich habe alles versucht, rhetorischer und ausdrucksvoller mit einem Ausrufe sagen: was habe ich nicht versucht! und wie Euripides Herc. f. 411 vom Herkules sagt: *ἔβα δί Εὔξεινον οἶδμα λίμνας τίν' οὐκ ἀφ' Ἑλλανίας ἄγορον ἁλίσας φίλων*, statt *πάντα ἄγορον ἁλίσας φ.*, eine Stelle, die um zwanzig ähnliche Stellen vermehrt werden kann, so sagt Sophokles für das etwas matte *πᾶν* (*κακόν*) mit viel mehr Wärme und Ausdruck *ὁποῖον οὐχί*. So ist die Stelle schon von Wunder erklärt worden.

V. 21. In banger Erwartung harrt Ismene der Dinge, die Antigone melden will, und fragt endlich die zögernde dringend:

„Was gibt's? Es wogt in Dir. Was werd' ich hören!"

Auf diese Frage soll Antigone (nach Donner) antworten:

„Gönnt Kreon nicht dem einen unserer Brüder nur
Des Grabes Ehren und versagt dem andern sie?"

Im Texte steht wenigstens unangefochten:

οὐ γὰρ τάφου νῷν τὼ κασιγνήτω Κρέων
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει;

Aber wer hat je eine hochwichtige Neuigkeit in Form einer Frage überbracht! Sicherlich schrieb Sophokles:

τοῦ γὰρ τάφου νῷν τὼ κασιγνήτω Κρέων
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει.
Ἐτεοκλέα μέν κτλ.

Das elliptische *γάρ*, das einen leicht zu ergänzenden Gedanken motiviert (hier *καλχαίνω· τοῦ γὰρ τάφου κτλ.*) ist hier ganz an seinem Platze, wiewohl es in unserer partikelarmen Sprache nur hier und da durch ein kurzes ja übersetzt werden kann. Vgl. 450 mit der oben gegebenen Übersetzung und aus derselben Antigone 517, 563, 743. Andere Beispiele dieser Art aus Sophokles und Euripides bietet in Masse Ellendts Lex. Sophocl. I., p. 331, 2 und unser Lex. Eurip. I., p. 595 ff. Was aber den Artikel vor *τάφου* betrifft, so dürfte derselbe ohnehin unentbehrlich sein, um das Grab als etwas dem Todten von Gottes und Rechts wegen gebührendes zu bezeichnen (Krüger Gr. Gr. §. 50, II., 2, Anm. 4) und um den Worten der erregten Antigone auf diese Weise etwas mehr Schärfe zu geben.

V. 39. Antigone schließt ihren Bericht mit den Worten: „Jetzt wirst du zeigen, ob du edles Stammes oder ob du aus der Art geschlagen bist", worauf Ismene ihrer Rathlosigkeit Luft macht, indem sie in einem vom Weben hergenommenen und bei den Griechen noch öfter vorkommenden Gleichnisse erwidert: „Aber, was könnte ich, du Unglückselige, wenn die Sachen also stehn, den Knoten lösend oder schürzend dazu thun?" Daß Ismene so antworten müße und die herkömmliche Lesart *λύουσ' ἂν ἢ θάπτουσα* verdorben sei, hat man längst erkannt. Es fragt sich nur, ob man mit Hermann, Dindorf, Wunder, Böckh dafür schreiben soll *ἢ 'φάπτουσα* oder mit Hartung und Schneidewin *εἴθ' ἅπτουσα*. Die erstere Lesart misfällt mir wegen des ganz müßigen, wo

nicht störenden ἐπί in ἐφάπτουσα, die letztere wegen der nicht beispiellosen, aber immerhin ungewöhnlichen Isolierung des εἴτε. Ich möchte also vorschlagen: λύουσ' ἂν ἢ χ' ἅπτουσα d. i. ἢ καὶ ἅπτουσα.

V. 87. Antigone läßt sich von ihrem Vorhaben den Bruder zu bestatten durch Ismenes inständiges Bitten nicht abbringen, erwidert sogar, als diese vorschlägt die Sache wenigstens ganz geheim zu halten, in gereizter Stimmung: „O sage es ja; du wirst mir noch viel verhaßter (als du es durch die verweigerte Theilnahme an des Bruders Begräbnis schon geworden bist), wenn du es schweigsam nicht aller Welt verkündest;" worauf Ismene wieder bemerkt:

θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις.

Das übersetzt Hermann und mit ihm Ellendt: »calidum in rebus horrorem incutientibus cor habes«; Wunder: »a qua re alii abhorrent, ad eam tu summo animi impetu raperis«; Böckh: „Dein Blut erhitzt sich um ein frostig Wahngebild"; Donner: „Dir wallt der Busen glühend, wo mich Schauder faßt"; Schneidewin: „nach kalten Schicksalsstürmen hast du heißes Blut". Nur Hartung hat den Sinn errathen, wiewohl etwas ungeschickt übersetzt: „Du hast ein gar zu hitzig Blut bei kühlem Ding". Ismene sagt: „Du bist Feuer und Flamme, wo kaltes (ruhiges) Blut vonnöthen ist". Ähnlich ist Eur. Iph. A. 1014 die ψυχρὰ ἐλπίς eine Hoffnung, bei der man kalt bleibt, weil man weiß, daß an ihre Erfüllung nicht zu denken ist.

V. 229. Der bestellte Wächter hat Polyneikes Leichnam beerdigt gefunden und kommt mit dieser Nachricht athemlos, nicht vor Eile, sondern aus Angst vor dem gestrengen Herrn, weil er ihm den Thäter nicht nennen kann, zu Kreon. Sein schlau und vorsichtig gehaltener Bericht beginnt: „O Herr, ich will nicht sagen, daß ich athemlos vor Eile flinkes Fußes komme; denn viel sorgende Gedanken traten an mich heran und immer und immer wieder wendete ich mich auf meinem Pfade zur Umkehr; denn meine Seele sprach zu mir mich ernstlich (πολλά) warnend". Das nun folgende Selbstgespräch soll (nach Donner) lauten:

„Was willst Du dorthin, Armer, wo Dir Strafe droht? —
Du säumst, Verwegner? — Und erfährt es Kreon dann
Von einem Andern: wie entflöhst du schwerem Leid?

Was sich der Übersetzer bei diesen Worten gedacht hat, ist schwer zu begreifen. Und doch läßt sich dem Sinne nach kaum anders übersetzen, so lange man der Schreibart sämmtlicher Ausgaben folgt:

τάλας, τί χωρεῖς οἷ μολὼν δώσεις δίκην;
τλήμων, μενεῖς αὖ; κεἰ τάδ' εἴσεται Κρέων
ἄλλου παρ' ἀνδρός, πῶς σὺ δῆτ' οὐκ ἀλγυνεῖ;

Nur für κεἰ τάδ' εἴσεται — haben Hermann, Wunder, Dindorf, Böckh καὶ τάδ' εἴσεται — als Frage. Das macht aber die Sache nur noch schlimmer. Ich vermuthe, daß Sophokles geschrieben hat:

τάλας, τί χωρεῖς οἷ μολὼν δώσεις δίκην
τλήμων; μένοις. ἀλλ' εἰ τάδ' εἴσεται Κρέων,
παρ' ἄλλου ἀνδρός κτλ.

Das Selbstgespräch lautet nun: „Was rennst du, Unglücklicher, in dein Verderben? bleibe! — Doch wenn Kreon das alles von einem Andern hört, wird dir's dann nicht auch trübselig gehn?"

V. 351. Die Kühnheit, mit welcher Polyneikes bestattet ist, gibt dem Chore Veranlaßung die Erfindsamkeit und Kraft des menschlichen Geistes zu feiern, der sich alles unterthan macht außer dem Tode. Leider ist aber der herrliche Chorgesang vielfach verdorben, auch da, wo es heißt, selbst „um des feurigen Rosses und des unbändigen Stieres Nacken habe er das Joch geworfen". Die herkömmliche Lesart, die gegen die Sprache wie gegen das Metrum verstößt, ist hier nemlich:

λασιαύχενά θ'
ἵππον ἄξεται ἀμφίλοφον ζυγόν κτλ.

Ich habe vor 39 Jahren in meinen Quaestionibus Sophocleis p. 11 ff. das von Brunck für ἄξεται eingeführte ὑπάξεται zu vertheidigen gesucht, kehre aber jetzt über alle die Konjekturen, mit denen man diese Stelle inzwischen überschüttet hat, hinweg zu dem Vorschlage zurück, den mein verehrter Lehrer Gottfried Hermann gesegnetes Andenkens vor 48 Jahren in wahrhaft genialer Weise gemacht hat:

λασιαύχενά θ'
ἵππιον ἑξέτε' ἀμφὶ λόφον ζυγοῖ κτλ;

ein Vorschlag der auch deshalb sehr annehmlich ist, weil er sich der ursprünglichen Lesart (zwei gute Handschriften haben noch dazu ἕξεται) auffallend nähert. Der Dichter sagt nun: „auch den mähnigen Nacken des sechsjährigen Rosses (d. h. des Rosses in seinen feurigsten Jahren) bändigt er". Dazu stimmen vortrefflich die aus Aristoteles und Plinius Naturgeschichte angeführten Stellen, vortrefflich auch die beiden Homerischen Stellen Il. 23, 265 und 655. Jedenfalls kann der schöne Chorgesang durch diese Hermann'sche Lesart, vor der alle übrigen Konjekturen völlig verschwinden, nur gewinnen, selbst für den Fall, daß des Dichters eigene Schreibart mit dieser Verbeßerung noch nicht bis auf das einzelne Wort gefunden sein sollte. Höchstens ließe sich für das kühne ἀμφὶ λόφον ζυγοῖ um der Sprache willen eine leichte Änderung machen. *)

V. 604 f. ist die handschriftliche Lesart:

τεάν, Ζεῦ, δύνασιν τίς ἀν-
δρῶν ὑπερβασίᾳ κατάσχοι.

Diese Stelle leidet an zwei Fehlern. Erstens ist hier der bloße Optativ ohne ἂν so sprachwidrig, daß wir jedem unserer Primaner dafür einen groben Fehler anstreichen würden, und Hartung, der diesen bloßen Optativ vertheidigt und beibehält, beweist gerade durch seine Anmerkung zu Eur. Or. 81, auf die er verweist, daß ἂν hier beim Opt. stehn muß. Dort steht richtig und unangefochten — Hartung hat die Stelle erst korrumpiert — τί σοι λέγοιμ' ἂν ἄγε παροῦσ' ὁρᾷς; und Eur. Med. 763, eine Stelle, auf die sich H. ebenfalls beruft, enthält der bloße Optativ augenscheinlich einen Wunsch. Zweitens entspricht τεάν dem Metrum nicht, und der Gebrauch dieser episch-dorischen Form ist wohl dem ältern und mit seiner ganzen Ausdrucksweise der Homerischen und Pindarischen Dikzion viel näher stehenden Aeschylus zu gestatten, aber weder dem Sophokles noch dem Euripides. Der erstere würde diese Form nur hier gebrauchen, und von den beiden Stellen des letztern, die man

) Wie grundverschieden die Urtheile der Gelehrten gerade in ästhetischer Beziehung sind (s. oben S. 25), beweist in auffallender Weise Ellendt's Bemerkung über diese Hermann'sche Konjektur, der sie Lex. Soph. I, p. 105 eine violenta simul et ipsa glacie frigidior correctio nennt. Hermanns Konjekturen sind oft zu kühn, aber frostig nie. Man brauchte den seltenen Mann nur zu sehen und namentlich zu hören, um sich sofort zu überzeugen, daß der einen frostigen Gedanken gar nicht faßen konnte.

zu ihrem Schutze anführt, steht Iph. A. 1530, einer notorisch interpolierten Stelle, jetzt in allen Ausgaben ἑόν und Heracl. 911 ist die wirklich beglaubigte Lesart, ϑεός (nicht τεός) γόνος, sodaß mit Kirchhoff ϑεὸς σὸς γόνος zu schreiben ist. Was Sophokles hier in der Antigone schrieb, hat Nauck bereits gesehen:

τίς σάν, Ζεῦ, δύνασιν, τίς ἀν-
δρῶν ἂν παρβασία κατάσχοι,

was Hartung gut, wenigstens weit beßer als Donner, übersetzt:

„Wie mag deine Gewalt, o Zeus,
Übertrotzend ein Mensch je hemmen!"

V. 781. Einer der schönsten Chorgesänge, die sich bei den alten Tragikern finden, beginnt dithyrambenartig mit den Worten:

Ἔρως, ἀνίκατε μάχαν,
ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις,
ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς
νεάνιδος ἐννυχεύεις.

Selten hat aber ein Dichterwort solche Misdeutungen erfahren, wie die in dem zweiten Vers erwähnten und gar nicht so schwer zu deutenden κτήματα. Während Brunck, einer der ältesten Herausgeber des Sophokles, an die pecora dachte und zu diesem Behufe lieber κτήνεσι wollte, erklärt Hartung, um ein Dutzend andere Konjekturen zu übergehn, mit offenbarer Beziehung auf Hermann, Wunder, Dindorf: „Aus Verzweiflung hat man sich bei der überlieferten Schreibung beruhigt, von der sonst jeder Unbefangene fühlen würde, daß sie nicht richtig sei," und korrigiert ohne Umstände στηϑεσι („o Liebe, die Herzen befällt"); ja Schneidewin und Wolff nehmen κτῆμα proleptisch: „Der du mit ganzer Wucht auf Deine Sklaven (unweigerlich verfallene Beute) losstürzest", und noch eigenthümlicher übersetzt Donner:

„Eros, Allsieger im Kampf!
Du, der bestürmt, die er bezwungen,
Der Nachts auf schlummernder Jungfraun
Zartblühenden Wangen webet."*)

Solche Erklärungen und Übersetzungen sind wahrlich nicht geeignet die Antigone des Sophokles beim gebildeten Deutschen Publikum zu empfehlen: findet es dennoch an ihr Gefallen, so geschieht dies, weil man die Schönheiten des Stückes mehr geahnet als empfunden hat. Das κτήμασι ist unantastbar: Der Chor sagt: „Eros, du unüberwindlicher, vor dem sich Macht und Reichthum beugt (eig. der du über Macht und R. herfällst), der du ruhst auf den zarten Wangen der Jungfrau!" So habe ich die Stelle schon in meinen Quaest. Soph. p. 21 sq. erklärt, ohne auch nur den leisesten Anflug von „Verzweiflung" oder „Befangenheit" zu verspüren und der lange Zeitraum von 39 Jahren hat mich in dieser Auffaßung durchaus bestärkt. Wenn der Chor damit beginnt die κτήματα (als abstractum pro concreto) und die παρειαὶ νεάνιδος gegenüberzustellen, so hat dies seine einfache Erklärung darin, daß Hämons Liebe zur Antigone, die ihn sogar mit seinem Vater verfeindete, dem Chore überhaupt erst Veranlaßung gab, die Allmacht der Liebe zu besingen, daß es mithin ganz natürlich war, wenn der Chor gleich zu

*) Man begreift nicht, wie Donner durch das ἐννυχεύειν sich verleiten laßen konnte an die Nacht zu denken. Die ganze Übersetzung ist verunglückt.

Anfang des Gesanges auf den Fürstensohn Hämon (*κτήματα*) und auf die Antigone (*νεᾶνις*) Bezug nahm. Macht und Reichthum werden von den Tragikern überall als identisch betrachtet. S. Hartung zur Antig. V. 934 und 1033.

V. 882. Kreon der langen Klagen der Antigone überdrüßig fährt auf und sagt (nach Böckh):

„Wißt ihr, daß keiner vor dem Tod mit Klaggesang
Und Jammer enden würde, frommten diese noch?"

Die Übersetzung ist nicht gerade schön, aber richtig; das muß aber Griechisch heißen nicht, wie man allgemein schreibt,

ἆρ' ἴστ', ἀοιδὰς καὶ γόους πρὸ τοῦ θανεῖν
ὡς οὐδ' ἂν εἷς παύσαιτ' ἄν, εἰ χρείη λέγειν,

sondern

ἆρ' ἴστ', ἀοιδὰς καὶ γ. πρὸ τοῦ θ.
ὡς οὐδ' ἂν εἷς παύσαιτ' ἄν, εἰ χρείη, λέγων,

d. h. *ὡς οὐδ' ἂν εἷς παύσαιτο λέγων ἀοιδὰς καὶ γόους, εἰ χρείη.* Ich habe übrigens hinterher gesehn, daß schon Dawes Miscell. crit. p. 573 auf die Vermuthung gekommen ist, daß Sophokles so und nicht anders geschrieben habe.

Ich könnte noch zu mancher Stelle der Antigone einen unmaßgeblichen Vorschlag machen. Ich muß aber die Fortsetzung auf eine andere Zeit und einen andern Ort versparen.

---

2 Uhr. Chorgesang.
Quinta: Geographie. Gymnasiallehrer Dr. Bästlein.
Declamation.
Sexta: Lateinisch. Gymnasiallehrer Dr. Henke.
Declamation.
3 Uhr. Quinta und Sexta: Naturkunde. Gymnasiallehrer Wahle.
Chorgesang.

Zu dieser Prüfung werden die verehrlichen Behörden, die Eltern der Schüler und die Freunde der Schule hiermit ergebenst eingeladen.

Das neue Schuljahr wird, so Gott will, Montag den 17. April beginnen. Die Receptions-Prüfung ist auf Sonnabend den 15. April, Vormittags von 9 Uhr ab, angesetzt. Jedoch bin ich zur Annahme von Meldungen schon vorher und zur Prüfung auswärtiger Schüler vom Mittwoch dem 12. April an in den Vormittagsstunden bereit.

Zur Aufnahme in die Sexta sind Kenntnisse im Lateinischen nicht erforderlich; dagegen erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß es sich weit mehr empfiehlt, besonders jüngere Schüler zu Ostern, wo der Cursus in jeder Klasse beginnt, als zu Michaelis eintreten zu lassen. — Ueber die Wahl passender Wohnungen bitte ich die auswärtigen Eltern sich mit mir in Vernehmen zu setzen.

Schleusingen, den 18. März 1871.

Dr. G. Weicker.

2 Uhr. Chorgesang.
Quinta: Geographie. Gymnasiallehrer Dr. Bästlein.
Declamation.
Sexta: Lateinisch. Gymnasiallehrer Dr. Henke.
Declamation.
3 Uhr. Quinta und Sexta: Naturkunde. Gymnasiallehrer Wahle.
Chorgesang.

Zu dieser Prüfung werden die verehrlichen Behörden, die Eltern der Schüler und die Freunde der Schule hiermit ergebenst eingeladen.

Das neue Schuljahr wird, so Gott will, Montag den 17. April beginnen. Die Receptions-Prüfung ist auf Sonnabend den 15. April, Vormittags von 9 Uhr ab, angesetzt. Jedoch bin ich zur Annahme von Meldungen schon vorher und zur Prüfung auswärtiger Schüler vom Mittwoch dem 12. April an in den Vormittagsstunden bereit.

Zur Aufnahme in die Sexta sind Kenntnisse im Lateinischen nicht erforderlich; dagegen erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß es sich weit mehr empfiehlt, besonders jüngere Schüler zu Ostern, wo der Cursus in jeder Klasse beginnt, als zu Michaelis eintreten zu lassen. — Ueber die Wahl passender Wohnungen bitte ich die auswärtigen Eltern sich mit mir in Vernehmen zu setzen.

Schleusingen, den 18. März 1871.

Dr. G. Weicker.